Bildung und Erziehung

von **Emil Franke.**

Bildung und Erziehung wird heute von jedem jungen Manne, der irgend eine bessere Lebensstellung erreichen will, gefordert. Doch sind die Begriffe von Bildung und Erziehung noch oft recht unklare. Sie werden häufig mit einander verwechselt. So hält man das Befolgen der Regeln des Anstandes und der Sitte für Bildung, obwohl das Benehmen durchaus nicht von der Bildung, sondern nur von der Erziehung abhängt. Auch wird das Wissen für Bildung gehalten, obwohl man sich eine Menge Wissen aneignen kann, ohne viel Bildung zu erreichen. Endlich ist man über den Wert der Bildung, welche unsre höheren und niederen Schulen gewähren, geteilter Ansicht. Die folgenden Zeilen sollen daher dazu dienen, diese Begriffe etwas klarer zu stellen.

Eine gewisse Bildung und Erziehung erfährt jeder Mensch, auch der rohe Naturmensch; denn das Leben war von Anfang an der Bildner und Erzieher des Menschen. Es lehrt ihn günstigere Daseinsbedingungen kennen und erweckt in ihm den Trieb, dieselben sich dauernd zu eigen zu machen. Um dies zu erreichen, muß er gewisse Werkzeuge des Geistes fortgesetzt anstrengen. Dadurch werden dieselben leistungsfähiger und vollkommener gemacht, d. h. gebildet. Bildung ist also einmal die Thätigkeit, durch welche unsre Werkzeuge geübt werden, sodann aber der Zustand der Vervollkommnung, welche dieselben infolge dieser Übung erreichen. Durch Vererbung werden die vervollkommneten Werkzeuge einem Teile der Nachkommen übermittelt. Strengen diese dieselben weiter an, so schreitet die Bildung fort. Oft aber werden infolge geänderter Verhältnisse die schon gebildeten Werkzeuge wieder vernachlässigt und dafür andre gebildet. Darum schreitet der Naturmensch nur langsam vorwärts. Erst wenn die Bildung nicht mehr eine zufällige, bloß durch die jeweiligen Lebensverhältnisse bedingte ist, sondern planmäßig und nach höheren Gesichtspunkten einer größeren Zahl gleichzeitig Lebender zu teil wird, erhebt sich ein Volk über den rohen Naturzustand und tritt in die Reihe der Kulturvölker.

Das Leben zwingt auch den Menschen, bei seinen Handlungen Rücksicht zu nehmen auf die ihn umgebenden Verhältnisse und die mit ihm Lebenden; es giebt also seinem Willen eine bestimmte Richtung und nötigt ihn, seinen Trieben und Begierden Zügel anzulegen, d. h. es erzieht ihn. Erziehung ist also das Verfahren, welches unsern Willen vervollkommnet und denselben unabhängig macht von verkehrten Gefühlen, Trieben und Begierden.

Je vollkommener die Bildung, desto tüchtiger und in jeder Beziehung leistungsfähiger, desto vorurteilsloser und einsichtsvoller werden die Menschen. Je besser die Erziehung, desto anständiger, sittlicher und tugendhafter, desto mehr den Gesetzen der Vernunft und der Gottheit entsprechend handeln die Menschen. Die Bildung macht frei in Gedanken, die Erziehung frei im Handeln. Beide zusammen erheben den Menschen über die Unvollkommenheiten des irdischen Daseins und gestalten dasselbe zu einem schöneren und edleren.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Soll die Bildung vollkommen sein, so muß sie sich auf alle Werkzeuge des Menschen erstrecken, welche dem Geiste dienen. Die Werkzeuge des Stoffwechsels, welche dem Geiste nicht unmittelbar dienen, können nicht gebildet werden; wohl aber müssen sie gepflegt werden, weil von ihnen unsere Gesundheit, unser Wohlbefinden abhängig ist und damit auch, wie wir wissen, unsre geistige Thätigkeit. Dagegen bedürfen die Muskeln und Knochen, ohne welche sich unser Geist niemals bethätigen könnte, einer tüchtigen Bildung, auf welche schon die alten Griechen viel Zeit und Mühe verwandten. Den Deutschen dienten früher dazu nur die Waffenübungen, überhaupt ihre Berufsthätigkeit. Erst in diesem Jahrhundert begannen sie durch planmäßiges Turnen die Muskeln zu stärken, die Elasticität der Knochen zu erhöhen, Zweckmäßigkeit und Schönheit in der Haltung und in den Bewegungen des Körpers zu erreichen. Das Turnen ist jedoch eine inhaltlose, das Gemüt nicht wahrhaft befriedigende Thätigkeit, die auch die feineren Muskeln der Hände nicht bildet. Es kann daher nicht ausschließlich zur Bildung der Bewegungswerkzeuge Anwendung finden und muß durch eine inhaltvolle, auch die feinsten Muskeln ausbildende Beschäftigung ergänzt werden. Eine solche findet sich in einem planmäßig betriebenen Handfertigkeitsunterricht, der bei weitem noch nicht in seiner Bedeutung allgemein gewürdigt wird, sowie in einer wiederkehrenden Beschäftigung im Freien, bestehend im Hacken, Graben, Pflanzen und anderen Arbeiten. Kommen dazu regelmäßige Bewegungen im Freien, wie Marschieren, Steigen, Reiten, Schwimmen, Rudern u. s. w., so werden unsre Muskeln und Knochen und die mit ihnen in Verbindung stehenden Nervengebilde allseitig gebildet, tauglich und geschickt zu allen Dingen und der ganze Körper kann sich frisch und fröhlich entwickeln.

Zugleich mit der Ausbildung der Bewegungswerkzeuge muß die der Nervenzellen und Faserzüge des Gehirns, vermittelst welcher die einzelnen geistigen Thätigkeiten sich vollziehen, Hand in Hand gehen. Leider kennen wir trotz der genauesten anatomischen und physiologischen Untersuchungen des Gehirns den feineren Bau und die Verrichtungen dieser Werkzeuge des Geistes noch sehr wenig. Besser sind uns die Thätigkeiten desselben bekannt und aus ihnen können wir mit Hilfe der Anatomie, Physiologie und der Physik auf die Verbindung und Verrichtung ihrer Werkzeuge Schlüsse ziehen, wie es auch Wundt in seiner physiologischen Psychologie gethan hat. Diese Schlüsse entbehren freilich der vollständigen Sicherheit, so lange sie nicht durch Versuche, die sinnliche Anschauung und andere Thatsachen bestätigt werden; aber sie gewähren uns doch eine Übersicht über die Reihenfolge und ein gewisses Verständnis von dem ursächlichen Zusammenhang unsrer geistigen Thätigkeiten. Beides ist notwendig, um darüber klar zu werden, was, wie und wodurch gebildet und erzogen werden muß.

Die grundlegenden Thätigkeiten des Geistes sind das Empfinden und Fühlen. Die Empfindungen entstehen in Nervenzellgruppen, welche von außen, jedoch nicht immer durch Ursachen außerhalb des Körpers, nur stets durch solche außerhalb der Nervenzellen erregt werden. Die Gefühle dagegen entstehen in Nervenzellgruppen, die von innen infolge ihrer Verbindung mit andern Nervenzellgruppen auch solchen des sympathischen Nervensystems erregt werden. Meist werden sie von Blutwallungen begleitet.

Die Sinnesnervenzellen werden durch äußere Reize in Erregung versetzt und erregen ihrerseits die Nervenzellen der Sinnencentren im Gehirn. Infolge der Erregung derselben entsteht im Geiste die Empfindung. Es empfinden nicht die Nervenzellen, sondern der Geist. Die Nervenzellen sind nur das vom Geist erzeugte Werkzeug des Empfindens, wie die Feder das von ihm erzeugte Werkzeug des Schreibens ist. Höchstens, wie man von der Feder sagt „sie schreibt", kann man sagen „die Nervenzellen empfinden". Dasselbe gilt auch von den andern geistigen Thätigkeiten und ihren Werkzeugen.

Unsere Empfindungen verlegen wir dahin, wo die Ursache des Reizes sich befindet, also alle eigentlichen Sinnesempfindungen außer uns, die Schmerzempfindungen in die Teile des Körpers, in welchen sie erregt werden. Daß sie daselbst nicht entstehen, lehren uns zugleich mit unserer Überlegung gewisse Thatsachen; Menschen nämlich, die Gliedmaßen verloren haben,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

glauben zu gewissen Zeiten, wenn die Enden der durchschnittenen Nervenfäden gereizt werden, Schmerzen in den Gliedmaßen zu empfinden, die sie nicht mehr besitzen. Diese Erscheinung weist mit Sicherheit darauf hin, daß der Schmerz nicht an dem Ort entsteht, von wo der Reiz ausgeht, sondern in den Endzellen, in welche der Reiz hingeleitet wird, d. h. im Gehirn.

Alle Menschen mit gesunden Sinnen haben fünf wesentlich verschiedene Empfindungen; aber nicht alle haben bei gleichen äußeren Reizen dieselben Empfindungen; so z. B. empfindet ein Ohr Töne, die ein andres nicht mehr hört; es unterscheidet verschiedene Töne, wo ein anderes nur einen wahrnimmt. Der Wilde und musikalisch Ungebildete erfreut sich an Klängen, die feine und gebildete Ohren verletzen. Das Gleiche gilt auch für unsre Augen und die anderen Sinnesorgane. Ihre Schärfe, Feinheit und die Harmonie der von ihnen geweckten Empfindungen ist nach ihrer Anlage und Bildung sehr verschieden.

Durch unsre Empfindungen werden andre Thätigkeiten des Geistes geweckt; es müssen demgemäß die Empfindungsnervenzellen durch Fäden oder auf andere Weise mit Vorstellungs-, Gefühls-, Denk- und Willensnervenzellen und diese wieder miteinander verbunden sein. Ein Vergleich verdeutlicht uns vielleicht am besten den Vorgang. Denken wir uns die Nervenzellgruppen als elektrische Batterieen, deren Stromkreise offen und mit einander verbunden sind und zwar in der Weise, daß jeder derselben eine Maschine in Bewegung setzt, durch welche eine besondere Arbeit geleistet, außerdem aber auch ein oder mehrere Stromkreise anderer Batterieen geschlossen werden. Dann verstehen wir, wie eine Erregung der Empfindungsnervenzellen, deren Stromkreis durch äußere Veranlassung geschlossen wird, sowohl im Geiste die Empfindung wirken, als auch die Stromkreise anderer Nervenzellgruppen schließen und so durch deren Erregung andere geistige Thätigkeiten, wie Vorstellungen, Gefühle, Gedanken und Willensregungen veranlassen kann. In einem solchen Falle werden die Erregungen (Reize) nicht erzeugt, sondern nur ausgelöst und ihre Stärke hängt nicht von der Stärke des ursprünglichen Reizes, sondern nur von der Stärke der Spannung ab, in welcher die Nervenzellgruppen sich befinden. Aber wie elektrische Ströme durch Induktion in geschlossenen Strombahnen entstehen können und darin schon vorhandene je nach ihrer Richtung entweder verstärken oder schwächen, auch den Spannungszustand, der diese Ströme erzeugte, vorübergehend oder dauernd ändern, so können auch in einer Nervenzellgruppe außer den infolge ihres Spannungszustandes eintretenden Erregungen noch andere durch äußere Reize oder durch mit ihr verbundene und in Erregung befindliche Nervenzellgruppen erzeugt (induciert) werden, die je nach ihrer Art die ersteren verstärken oder schwächen oder selbst ganz aufheben und den Spannungszustand in jener Nervenzellgruppe ändern; denn nur so können wir uns gewisse Erscheinungen erklären, die wir bei Beobachtung unserer geistigen Thätigkeiten wahrnehmen.

Die Erfahrung an uns selbst lehrt uns, daß eine Empfindung wohl eine Vorstellung oder eine andre geistige Thätigkeit veranlaßt, nicht aber, daß gewöhnlich das Umgekehrte stattfindet. Die Erregung pflanzt sich also infolge der Verbindung dieser Nervenzellgruppen nur in einer Richtung von einer zur andern fort. Doch kann durch irgendwelche Vorgänge ausnahmsweise auch eine rückläufige Verbindung hergestellt werden, welche bei vielen anderen Nervenzellgruppen dauernd besteht, so daß dieselben meist zusammen erregt werden, gleichgiltig, bei welcher dies zuerst geschieht; so z. B. erzeugen gewisse Vorstellungen bestimmte Gefühle, diese Gefühle wieder die Vorstellungen

Durch Selbstbeobachtung erkennen wir, daß unsere Vorstellungen zunächst durch Empfindungen, sodann aber auch durch Gefühle, Gedanken, Willensregungen geweckt werden. Im ersten Fall entsprechen sie den Empfindungen und ihrer Aufeinanderfolge, um so mehr, je lebhafter und deutlicher dieselben waren; im andern Fall gehen sie über dieselben hinaus und wir nennen sie Einbildungen (Phantasien). Wir vermögen uns Bilder, Töne, Geschmacks- und Geruchsarten, Schmerzen, Gefühle und Handlungen einzubilden. Durch solche Einbildungen vermögen wir das Schönste und Herrlichste hervorzubringen wie die Kunstwerke, die uns über

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die rauhe Wirklichkeit hinwegsetzen und uns unser Leid vergessen lassen; aber sie vermögen uns auch Qualen zu schaffen. Durch Überreizung der sie erzeugenden Nervenzellen oder durch irgend welche andere Vorgänge im Gehirn entsteht bisweilen eine rückläufige Verbindung mit den Empfindungsnervenzellen; dadurch werden dieselben erregt und verrücken oder unterdrücken unsre von den Sinnesorganen geweckten Empfindungen und damit unser Sein und Wesen. Pflanzen sich diese Erregungen bis zu den Nervenzellen in den Sinneswerkzeugen fort, so erzeugen sie wirkliche Empfindungen ohne äußere ihnen entsprechende Ursachen, sogenannte Hallucinationen.

Die Selbstbeobachtung lehrt ferner, daß unsre Empfindungen und Vorstellungen Gefühle erwecken. Eine Schmerzempfindung kann Zorn erregen, die Vorstellung einer Gefahr Furcht, die eines Unglücks Mitleid, die eines Verlustes Kummer und Sorge u. s. w. Gleich unsern Empfindungen entstehen wahrscheinlich die Gefühle im Gehirn. Wir verlegen sie jedoch in unsre Brust und unsern Leib. Also müssen sich dort Nervenzellen befinden, deren Stromkreise mit denen der Gefühlsnervenzellen im Gehirn gegenseitig verbunden sind, so daß Erregungen der einen solche der andern im Gefolge haben. Dafür spricht auch, daß unsre Gefühle Blutwallungen erzeugen und die Werkzeuge des Stoffwechsels beeinflussen und umgekehrt Reize, welche der Stoffwechsel: die Verdauung, Ausscheidung vor allem der Blutlauf erzeugt, auch unsre Gefühlsnervenzellen erregen. So wirkt körperliches Wohlbefinden Frohsinn und Heiterkeit, während Störungen des Stoffwechsels Beklemmungen, Beängstigungen, Niedergeschlagenheit und andre Gefühle veranlassen, die sogar Vorstellungen erwecken können, wie die bekannte Erscheinung des Alpdrückens. So wirken auch Erkrankungen des Magens und der Leber wesentlich auf die Stimmungen, d. h. auf die Gefühle, welche uns bewegen. Nicht jeder Mensch ist für alle Gefühle in gleicher Weise befähigt; der eine neigt mehr zu diesen, der andere mehr zu jenen; dieselbe Veranlassung ruft bei dem einen ein starkes, bei dem andern ein schwaches Gefühl hervor. Ja manche Menschen scheinen gewisser Gefühle gar nicht fähig. Von ihrer Art und Beschaffenheit hängt das Temperament ab. Wie schon erwähnt, erwecken die Gefühle Einbildungen, welche rückläufig wieder Gefühle erzeugen und dieselben sogar verstärken. So weckt die Furcht Einbildungen, welche die Furcht, die Niedergeschlagenheit solche, welche die Niedergeschlagenheit verstärken. So häuft sich die Qual und dadurch wird manchem das Leben unerträglich.

Von den Empfindungen und mehr noch von den Gefühlen wird auch der Wille beeinflußt, indem nicht bloß eine Erregung der Willensnervenzellen ausgelöst, sondern dieselbe entweder verstärkt oder geschwächt wird. Wir verstehen unter dem Willen diejenige Thätigkeit des Geistes, welche in den mit den Muskeln verbundenen Nervenzellen Reize auslöst und so Handlungen erzeugt. Das Handeln ist also die Erregung unsrer Muskelnervenzellen und endlich unsrer Muskelfasern. Ob unsre Handlungen schnell und richtig sich vollziehen, hängt von der Beschaffenheit dieser Werkzeuge und von der Übertragung des Willensreizes auf sie ab. Das Kind lernt erst allmählich seine Muskeln gebrauchen und oft vermag mancher Erwachsene noch keinen ordentlichen Gebrauch von denselben zu machen. Daher kommt das linkische Benehmen, die Ungeschicklichkeit, die schlechte Sprache, auch wohl das Stottern, und können diese Mängel nur durch planmäßige Übung der Muskeln, wie sie schon oben besprochen worden ist, beseitigt werden.

Den Willen bestimmen auch die von den Empfindungen und Gefühlen geweckten Vorstellungen, allerdings nicht unmittelbar; sondern die Vorstellungen erregen wieder gewisse Nervenzellen, durch welche je nach der Art der Erregung entweder im Geiste das Widerstreben entsteht, das den Willen zu hemmen sucht, oder das Begehren, welches den Willen hervor zu rufen strebt. Vermag das letztere infolge starker entgegengesetzter Reize oder einer starken entgegengesetzten Spannung der Willensnervenzellen den Willen nicht zu veranlassen, so wird dasselbe zu einem dauernden Zustand des Geistes, zur Begierde. Wird der sie wirkende Erregungszustand der Nervenzellen nicht durch andere Reize aufgehoben, so wird sie, sobald in den Willensnervenzellen die ihr entgegen gesetzte Spannung aufhört, den Willen erregen und die That wirken; zugleich aber wird der Spannungszustand der Begehrungsnervenzellen dauernd

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

erhöht werden. Treten nun dieselben Empfindungen, Gefühle oder Vorstellungen wieder ein, so wird die Begierde natürlich wieder geweckt und zwar infolge des schon vorher erlangten Spannungszustandes der Begehrungsnervenzellen in verstärktem Grade. So wird die Begierde immer stärker, bis endlich schon durch die geringste Veranlassung in den Begehrungsnervenzellen ein starker Reiz entsteht. Dann wird die Begierde zur Sucht und Leidenschaft, die so heftig die Willensnervenzellen erregen, daß nicht leicht gleich starke Reize erzeugt werden können, die ihnen entgegenwirken. Ebenso unaufhaltsam bestimmen auch starke und heftige Empfindungen und Gefühle den Willen, z. B. plötzliche große Schmerzen und der Zorn; denn sie erregen die Willensnervenzellen so schnell, daß Vorstellungen gar nicht erst eintreten können, also ein Widerstreben nicht möglich ist. In diesen Fällen müssen wir den Spannungszustand in unsern Begehrungs-, Empfindungs- und Gefühlsnervenzellen zu ändern suchen und das vermag der Wille, wie uns die Erfahrung lehrt. Er vermag Empfindungen, Gefühle und Begierden zu erhöhen oder herabzusetzen oder ganz verschwinden zu lassen. Doch kann er dies nicht selbständig, sondern entweder durch die Thätigkeit des Bewußtseins, das wir später behandeln, oder durch die Wirkung der Erziehung, welche das folgende Beispiel verdeutlichen soll. Ein Kind sieht ein ihm angenehmes Naschwerk. Die Empfindung erzeugt in ihm das Verlangen, es zu verzehren. Dieses Verlangen wird bei einem nicht erzogenen Kinde unmittelbar den Willen hervorbringen und durch ihn die That wirken. Bei einem gut erzogenen Kinde wird gleichzeitig mit dem Reiz des Verlangens ein ihm entgegengesetzter Reiz entstehen entweder durch die Gewohnheit, nichts zu berühren, was ihm nicht gegeben wird, oder durch die Achtung vor dem Gebot seiner Erzieher oder durch die Furcht vor Strafe. Es wird derselbe, wenn er der stärkere ist, den Willen bestimmen, das Kind wird also nicht naschen. In beiden Fällen ist der Wille unfrei, denn im ersten erzeugt ihn die Macht des durch die Empfindung geweckten Verlangens, im andern der Spannungszustand gewisser Nervenzellen, welchen die Absicht seiner Erzieher bewirkte. Im weiteren Verlaufe der Entwickelung des Menschen bestimmt den Willen auch die Denkthätigkeit des Geistes, denn diese erzeugt Einbildungen und dadurch ein Verlangen und Gefühle, welche die Willensrichtung und den Spannungszustand der Willensnervenzellen ändern.

Den Inhalt unsres Denkens bilden alle die schon beschriebenen Thätigkeiten. Die verschiedenen Erregungen nämlich, durch welche eine jede derselben erzeugt wird, gehen selbst in die Denknervenzellen über und daselbst entstehen durch das Zusammenwirken jener und durch die eigentümliche Spannung dieser andersartige neue Erregungen, welche im Geiste die Gedanken entstehen lassen. Das Denken besteht aus mehreren Hauptthätigkeiten, welche z. T. nebeneinander hergehen, z. T. einander gegenseitig bedingen, nämlich aus dem Anschauen, Begreifen, Urteilen und Schließen. Wir erhalten Anschauungen, indem wir die einer Gesammtempfindung zugrunde liegenden Einzelempfindungen untersuchen, beobachten, zerlegen und nach bestimmten Gesichtspunkten ordnen. Wir erhalten Begriffe, indem wir getrennte Empfindungen und Vorstellungen vergleichen und unterscheiden, die ungleichartigen scheiden, die gleichartigen verknüpfen, das Wesentliche hervorheben, von dem Unwesentlichen absehen. Indem wir in derselben Weise mit unsern Begriffen verfahren, erhalten wir aus engeren immer weitere Begriffe. Wir urteilen, indem wir neue Empfindungen, Vorstellungen und Begriffe den schon gebildeten Begriffen unter- oder beiordnen. Wir schließen, indem wir die Empfindungen, Vorstellungen und Gefühle, sowie die daraus gewonnenen Anschauungen, Begriffe und Urteile miteinander ursächlich verknüpfen und dabei aus dem Einzelnen das Allgemeine oder umgekehrt aus dem Allgemeinen das Einzelne zu erkennen suchen. „Die Planeten bewegen sich in Ellipsen, in deren einem Brennpunkt die Sonne steht" ist ein allgemeiner Schluß, den Keppler aus vielen einzelnen Erscheinungen und Berechnungen gewonnen hat; „es kann in einem Dreieck nur einen rechten Winkel geben," ist eine besondere Erkenntnis, die man aus der allgemeinen Raumanschauung gewinnt. Indem wir aus den gewonnenen Erkenntnissen durch neue ursächliche Verknüpfung wieder neue Erkenntnisse gewinnen, reiht sich eine Erkenntnis an die andere und es entsteht die Wissenschaft.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die gesammte Denkthätigkeit, welcher unsre Empfindungen und Vorstellungen zugrunde liegen, nennen wir Verstand. Er lehrt uns die Dinge außer uns und ihre Beziehungen zu einander und zu uns erkennen und sagt uns, was nützlich oder schädlich, förderlich oder hinderlich ist. Die Denkthätigkeit aber, welcher hauptsächlich unsre Gefühle zugrunde liegen, nennen wir Vernunft. Sie beruht auf der Fähigkeit, sich selbst zu beobachten und gewährt uns Einsicht in den Zusammenhang zwischen unsrem Empfinden, Vorstellen, Fühlen, Begehren und Wollen. Sie lehrt, was gut, recht, schön und edel ist, sowie das Gegenteil, und sagt uns, was uns und andern zugleich frommt. Sie bringt auch unser ganzes Sein in Beziehung und Zusammenhang mit dem ewigen Geiste, der alles schafft und erhält. Sie ist die Quelle unsrer Religion. Darum würde Göthe mit seinem Ausspruch: „Wer Wissenschaft und Kunst besitzt, der hat auch Religion" nur dann recht haben, wenn er unter Wissenschaft nicht bloß die Verstandes- sondern auch die Vernunftwissenschaft begriffen hätte. Jeder Mensch besitzt Verstand und Vernunft, d. h. er kann die eben beschriebenen Thätigkeiten entwickeln, aber der Grad der Thätigkeit wird je nach der Vollkommenheit der Werkzeuge, nämlich der Nervenzellen und ihrer Verbindungen verschieden sein; infolge dessen auch die Wirkung derselben, die gewonnene Erkenntnis. Wie der eine etwas versteht, was ein anderer nicht versteht, so wird auch der eine etwas einsehen, was ein anderer nicht einsieht; aber, so wie es trotz der verschiedenen Fähigkeit des menschlichen Verstandes eine unumstößliche Verstandeswissenschaft giebt, so giebt es auch eine unumstößliche Vernunftwissenschaft, die freilich noch sehr des Ausbaues bedarf und die alle diejenigen erlangen können, deren Vernunftwerkzeuge eine gleich hohe Ausbildung erfahren haben. Je vollkommener diese, desto vollkommener unsre Vernunfterkenntnisse, desto mehr Einsicht in die Erhabenheit der göttlichen Lehren und Gesetze.

Alle Erregungen der Nervenzellen, durch welche geistige Thätigkeiten veranlaßt werden, lassen für kürzere oder längere Zeit festhaftende Eindrücke zurück, die wahrscheinlich durch eine bestimmte Lagerung der Nervenmoleküle in den dazu geeigneten Nervenzellen erzeugt werden. Sobald dann ein Reiz diese Nervenzellen trifft, wird er entsprechend der Lagerung der Moleküle umgewandelt in einen Reiz gleich dem, der die Lagerung bewirkte und so entsteht dieselbe geistige Thätigkeit wie vordem. Geschieht dies in Vorstellungs- und Denknervenzellen, so sagt man: „ich erinnere mich oder gedenke". Daher sind diese Nervenzellen mit ihrer Molekülagerung das Werkzeug des Gedächtnisses. Bei einem werden Vorstellungen und Anschauungen, bei einem andern Begriffe und Worte, bei einem dritten Zahlen, bei noch anderen Gefühle oder Gedanken leichter festgehalten; der eine behält besser die Reihenfolge von vielem, der andere das einzelne. Das Gedächtnis ist außerordentlich wichtig; denn es befähigt uns allein, die zu verschiedenen Zeiten nach einander eintretenden Thätigkeiten noch einmal unmittelbar nach einander und neben einander zurückzurufen. So setzt es unsern Geist überhaupt erst instand, zusammenhängende Erkenntnisse zu gewinnen. In gleicher Weise ermöglicht diese Fähigkeit der Nervenzellen, unser Handeln durch gute Gewohnheiten zu erleichtern; denn die Gewohnheit wird auch durch nichts andres bewirkt als durch den bleibenden Eindruck, den die wiederholte Erregung der Willensnervenzellen in einzelnen derselben zurückläßt.

Alle unsere geistigen Thätigkeiten vollziehen sich entweder bewußt oder unbewußt; d. h. der Geist nimmt die von ihm vollzogene Thätigkeit als die seinige wahr oder nicht. Wie nun eine geistige Thätigkeit erfahrungsgemäß eine andere wirken kann, so müssen alle die vorher genannten eine jede für sich die Thätigkeit der Selbstwahrnehmung erzeugen können. Viele zu gleicher Zeit oder schnell nacheinander stattfindende Selbstwahrnehmungen wirken das Selbstbewußtsein. Folglich müssen wir auch eine Gruppe von Nervenzellen als Werkzeug für diese Thätigkeit annehmen und suchen. Sie muß in die Strombahnen aller andern Nervenzellgruppen eingeschaltet, mit ihnen verbunden oder wenigstens von ihnen umkreist sein und zwar so, daß sie von allen andern erregt werden und selbst wieder eine jede andere erregen kann, denn nur

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

so können wir uns die Wahrnehmung der Einheit des Geistes, des Ichs, das da empfindet, vorstellt, einbildet, denkt, fühlt und will, erklären.

Das Selbstbewußtsein bewirkt allein die Freiheit unsres Geistes; denn es vermag, da es mit allen Nervenzellgruppen verbunden ist, entweder unmittelbar oder durch andre Nervenzellgruppen, aus eigenem freien Entschluß, d. h. eine innere oder äußere Veranlassung auf sich wirken lassend oder nicht, unsre Willensnervenzellen bald ihrer Spannung entsprechend, bald derselben entgegengesetzt in Erregung zu versetzen, vorausgesetzt, daß es durch sein eigenes Streben die nötige Spannkraft erlangt hat. Dabei kann es entweder die Erregungen, welche vom Verstand, oder die, welche von der Vernunft ausgehen, oder beide zugleich auf sich wirken lassen. So werden Verstand und Vernunft gewissermaßen die Berater des Bewußtseins. Unsre Handlungen sind also nur dann frei, wenn sie nicht bloß vom Bewußtsein wahrgenommen, sondern von demselben verursacht oder wenigstens gebilligt werden, d. h. wenn sie sich mit bewußter Absicht und ohne inneren Widerspruch vollziehen. Sie sind gute oder schlechte je nach der Art der Spannung des Bewußtseins und der Beschaffenheit des Verstandes und der Vernunft, der Berater desselben.

Sind die Nervenzellen unsres Bewußtseins durch eine geistige Thätigkeit erregt, d. h. ist unser Bewußtsein beschäftigt mit sinnlichen Wahrnehmungen, Vorstellungen, Gefühlen, Gedanken, so können nur gleich starke oder stärkere Erregungen in das Bewußtsein eintreten; alle schwächeren Erregungen werden nicht eintreten; also werden die sie verursachenden geistigen Thätigkeiten nicht bloß unbewußt bleiben, sondern sie werden auch nicht andre Thätigkeiten, mit denen sie nur durch das Bewußtsein, hingegen solche, mit denen sie unmittelbar verbunden sind, hervorrufen können und diese werden dann ebenso unbewußt bleiben. Sind z. B. jemandes Bewußtseinsnervenzellen durch die Denkthätigkeit stark erregt und wird er von einem anderen gefragt, so kann er wohl darauf antworten, ohne daß ihm die Frage und die Antwort bewußt werden. Anders ist es jedoch, wenn das erregte Bewußtsein das Streben hat, auch die geringsten Erregungen in sich eintreten zu lassen. Dann werden die stärkeren Erregungen von ihm augenblicklich gehemmt und alle, auch die schwächsten, treten schnell nach einander in dasselbe ein; dann ist man aufmerksam. Die Aufmerksamkeit kann auch eine bestimmte Richtung erhalten, indem nur gewisse geistige Werkzeuge vom Bewußtsein für die Aufnahme selbst geringer Erregungen gespannt werden, und sie hängt also, ebenso wie der freie Wille, lediglich von der Spannung der Nervenzellen des Bewußtseins und ihrer Erregung ab. Diese Spannung zu erhöhen ist die Hauptaufgabe der Erziehung und die Hauptthätigkeit des freien, sich selbst erkennenden Geistes.

Wie das Bewußtsein der Vermittler der Einheit und der Leiter unsrer geistigen Thätigkeit ist, so ist die dasselbe wirkende Nervenzellgruppe auch der Leiter des ganzen Zellenstaates, den der menschliche Körper darstellt. Sie erhält Nachricht von der Arbeit jeder mit ihr verbundenen Zellengruppe und vermag die Arbeit einer jeden derselben zu beeinflussen. Dem widerspricht scheinbar der Bau unsres Gehirns, denn dasselbe ist paarig (symmetrisch) gebaut, und es ist also anzunehmen, daß wie alle Nervenzellgruppen auch die, welche das Bewußtsein vermittelt, doppelt ist; aber diese doppelten Gruppen sind sicher so miteinander verbunden, daß sie wie eine einzige zusammenwirken, denn nur so läßt sich erklären, daß alle unsre geistigen Thätigkeiten, obwohl von doppelten Werkzeugen erzeugt, sich einfach vollziehen. Diese Verbindung ist auch thatsächlich vorhanden, denn der Balken verbindet die im Großhirn links und rechts desselben gelegenen, derselben Thätigkeit des Geistes dienenden Nervenzellgruppen und sie alle werden wieder durch die vorderen Hirnschenkel mit der Brücke, dem Kleinhirn und dem verlängerten Mark verbunden. In den vorderen Hirnschenkeln also oder in der Brücke müssen die Nervenzellgruppen des Bewußtseins liegen. Wahrscheinlich sind es die tiefdunkelgrauen Massen (substantia nigra), die zwischen den Faserbündeln der vorderen Hirnschenkel eingelagert und durch Faserzüge der Brücke miteinander verbunden sind.

So ist denn der Geist, wie wir gesehen haben, in allen seinen Äußerungen an die körperlichen Werkzeuge gebunden und kann sich um so besser offenbaren, je vollkommener dieselben

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sind. Es ist daher unsere Aufgabe, diese Werkzeuge möglichst zu vervollkommnen. Wie nun unsere Muskeln kräftiger werden durch Gebrauch und Übung derselben, so werden auch unsre Nervenzellen und die von ihnen geleistete Arbeit vollkommener durch den Gebrauch, welchen der Geist von ihnen macht. Es müssen daher alle Thätigkeiten, sowohl die des Verstandes als auch die der Vernunft sowie die diesen beiden zu grunde liegenden, die wir im Vorangegangenen in ihrem Zusammenhang überschaut haben, entsprechend ihrer natürlichen Verkettung hervorgerufen werden, so oft und so lange, bis sie leicht, schnell und sicher von statten gehen oder wenigstens den ihnen möglichen Grad der Vollkommenheit erreicht haben. Das nennen wir: bilden, und dazu bedarf es erstens eines Antriebes, sodann der passenden Bildungsmittel und endlich eines zweckentsprechenden Verfahrens.

Der Antrieb zur Bildung liegt in der Natur des Kindes selbst. Mächtig ist sein Trieb, sich zu beschäftigen, immer muß es etwas vorhaben; sein Geist läßt ihm, so lange es wach ist, keine Ruhe; neugierig verlangt es kennen zu lernen, was seine Sinne erfreut, wißbegierig untersucht es das Innere der Dinge und forscht nach den Ursachen und dem Zusammenhange der Erscheinungen. Ein Kind fragt mehr, als ihm ein Erwachsener zu beantworten vermag. Diese Triebe, durch welche das Kind sich gewissermaßen selbst bildet, müssen rege gehalten und in der rechten Weise bei der Bildung benutzt werden. Sie müssen noch durch andre Triebe, welche die Erziehung weckt, verstärkt werden. Solche sind: das Pflichtgefühl und das Ehrgefühl d. h. das Gefühl, welches die Anerkennung seiner Leistungen durch andre erzeugt und das Verlangen nach solcher Anerkennung weckt, nicht der Ehrgeiz, das Bestreben, sich vor anderen hervorzuthun, welches den Dünkel erzeugt. Auch Belohnungen als Anerkennung eines gewissenhaften, unermüdlichen Strebens wird man in beschränktem Maße zum Antrieb benutzen und ebenso wird man auch der Strafen bei manchen Kindern nicht ganz entbehren können, da das träge oder zu lebhafte oder zu zerstreute oft kaum durch andre Mittel zur rechten Übung seiner Werkzeuge vermocht werden kann.

Die Bildungsmittel zerfallen naturgemäß in solche, welche mehr die durch die Sinne veranlaßten Thätigkeiten und den Verstand, und solche, die das Gemüt und die Vernunft bilden; einige werden beides zugleich bewirken. Zu den ersteren gehört das Verständnis unserer Sprache, unseres Körpers, der gesammten Natur einschließlich der Oberfläche und Beschaffenheit der Erde, sodann das Zeichnen und Messen, die Lehre von den Zahlen und Raumgebilden. Zu den zweiten gehört die Erkenntnis des Guten, Wahren und Schönen, der Handlungen der Menschen in ihren Ursachen und Wirkungen, unsres eigenen Wesens und unsrer Beziehungen zu Gott. Zu den letzten die Geschichte des Menschengeschlechtes insbesondere unsres Volkes und Staates betrachtet nach höheren Gesichtspunkten. Diese Bildungsmittel fordern die Aneignung eines Wissens, ohne welches die Bildung nicht möglich ist. Dasselbe giebt unsern geistigen Thätigkeiten den Inhalt, erweitert unsre Anschauungen, läutert unsre Urtheile, vertieft unsre Schlüsse, veredelt unsre Gefühle und lehrt uns selbst und andere kennen. Es setzt uns außerdem in den Stand, einer größeren Zahl Menschen das Leben zu ermöglichen und ihnen vor allem dasselbe lebenswert zu machen. Dem gegenüber steht ein andres Wissen, welches nur zur Unterhaltung dient und die Neugierde befriedigt, welches mehr wie das erste Wissen dem Besitzer Glanz verleiht, ihn eben darum befriedigt und veranlaßt, dasselbe zu preisen und ihm eine Bedeutung beizumessen, die es nicht hat. Wiewohl dasselbe auch den Inhalt für gewisse geistige Thätigkeiten geben und damit Bildung bewirken kann, ist es als Bildungsmittel ganz und gar zu verwerfen; denn es macht eitel und ist dem Flitterstaat zu vergleichen, womit man seinen Körper putzt. Endlich giebt es noch ein drittes Wissen, das zum Ausbau einer Wissenschaft nötig ist, deren Gebiet möglichst erweitert, also nur für diese selbst, nicht für das Leben eine Bedeutung hat. Dasselbe kann ebenso wenig wie das Berufswissen zur allgemeinen Bildung dienen. Das Wissen ist, wie aus dem Vorhergehenden hervorgeht, niemals der Endzweck, das Endziel der Bildung, wie man häufig genug glaubt, sondern nur Mittel zum Zweck. Wird, wie es gegenwärtig geschieht, eine große Menge Wissen angeeignet, was-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

man weder zur Bildung noch zum Beruf braucht, so wird viel Zeit und Mühe damit verloren und anderes Wichtiges dabei versäumt. Daher bedarf es einer sorgfältigen Auswahl sowohl des für die Bildung als auch des für die Berufsthätigkeit notwendigen Wissens. Darin hat man noch wenig Fortschritte gemacht. Die Ursache dafür liegt wohl in der Entwickelung unsres Wissens und damit unsrer Bildung, außerdem in der Macht der Gewohnheit und des Vorurteils: Die Anfangsgründe unsres Wissens sind nicht von den jetzt lebenden Völkern geschaffen, sondern sie stammen von alten längst zu grunde gegangenen Völkern besonders den Griechen und Römern her und sind uns in deren hinterlassenen Schriften überliefert. Daher war es notwendig, die Sprache dieser Völker kennen zu lernen, um ihre Wissens- und Kunstschätze sich aneignen zu können und auf ihnen weiter zu bauen. Dieses ihres Inhaltes wegen sind denn auch die alten Sprachen gründlich studiert worden, alles Wissenswerte hat man sich angeeignet und darauf weiter gebaut. Das Gebäude unsres jetzigen Wissens, Erkennens und Fühlens ist nach allen Richtungen fest gegründet und man braucht in dieser Beziehung die Alten nicht mehr. Auch ist der Inhalt und die Form der Meisterwerke der Alten vollständig erreicht und in vieler Beziehung übertroffen, sodaß man ihre Sprache auch nicht wegen ihres Inhaltes als Bildungsmittel zu benutzen braucht; im Gegenteil gewähren die Werke unsres Volkes einen bessern Bildungsstoff. Überdies giebt es auch viele meisterhafte Übersetzungen der Werke der Alten, die uns ihren Inhalt in unsrer eigenen Sprache vermitteln. Aber die Sprache der Alten hat für viele Denkverhältnisse entsprechende Formen und Satzgefüge gebildet, die unsre Sprache durch gleiche Formen und dasselbe Satzgefüge wiedergiebt, und infolge dessen muß man, wenn man ihre Sprache anwendet, diese Denkverhältnisse feiner unterscheiden, als wenn man sich der eigenen Sprache bedient. So übt man freilich eine gewisse geistige Thätigkeit in hervorragender Weise. Dies kann man aber ebenso gut ohne die alten Sprachen erreichen, wenn man sich dieser Unterschiede in den Denkverhältnissen, welche ja stets durch den Inhalt bestimmt sind, in der eigenen Sprache bewußt zu werden sucht. Und thatsächlich geschieht auch nichts andres, wenn man die alten Sprachen erlernt und aus der eigenen in eine der alten übersetzt oder umgekehrt. Noch eins könnte man vielleicht für die Erlernung der alten Sprachen geltend machen wollen nämlich, daß der Gebildete die Fremdwörter, welche sich in Sprache und Wissenschaft eingebürgert haben, verstehen müsse. Darin muß man ihnen recht geben, sofern das Verstehen die Bedeutung betrifft, die sie gegenwärtig zum Ausdruck bringen. Denn jeder Gebildete muß sich des Sinnes der von ihm und andern gebrauchten Worte bewußt sein, ebenso muß jeder, der einen wissenschaftlichen Beruf hat, den Sinn der Wortbildungen verstehen, welcher sich seine Wissenschaft bedient, wenn er andre richtig verstehen und selbst richtig verstanden werden will. Das kann er aber, wie die Erfahrung beweist, auch erreichen ohne Erlernen der alten Sprachen. Wollte jemand vom Gebildeten fordern, daß er auch die Herkunft dieser Worte und ihre ursprüngliche Bedeutung kennen müßte, so wäre das nur eine Forderung von dem Wissen, das ich vorher mit dem Flitterstaat verglichen habe. Wir müssen überhaupt darnach streben, die Fremdwörter aus unsrer Sprache zu entfernen.

Zu der Erkenntnis, daß wir die alten Sprachen nicht mehr zur Bildung brauchen, haben sich schon manche durchgerungen; aber sie unterliegen der Macht der Gewohnheit oder wagen nicht mit alten Vorurteilen zu brechen. Sodann glaubt man, wenigstens der neueren Sprachen bei der Bildung nicht entbehren zu können, obwohl sie denselben Mangel, wie unsre eigene Sprache besitzen. Das Erlernen und Erwerben des Verständnisses derselben bildet darum auch nicht mehr als das unsrer eigenen Sprache den Geist und bedürfen wir ihrer erst recht nicht zur allgemeinen Bildung. Wohl aber brauchen sie manche beim Verkehr mit anderen Völkern, ferner um deren Werke kennen zu lernen und bei Reisen ins Ausland. Solche müssen die von ihnen gewünschte und benötigte Sprache auf möglichst schnellem und leichtem Wege, nicht auf dem Zeit raubenden, umständlichen des grammatischen Studiums in der Zeit, welche ihnen zur freien Beschäftigung gegeben ist, sich aneignen mit Hilfe von Lehrern, die zu diesem Zweck vom Staat angestellt sind.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Verwenden wir die fremden Sprachen, da wir sie nicht zum allgemeinen Bildungsmittel brauchen, auch nicht als solches, so wird sehr viel Zeit gespart, welche jetzt durch Auswendiglernen und Einüben von Vokabeln, Formen und Regeln verloren geht. Ebenso könnte man auch bei vielen andern Bildungsmitteln durch Beschränkung des überflüssigen, doch nur dem Vergessen anheimfallenden Wissensstoffes sehr viel Zeit gewinnen. Diese Zeit aber wird notwendig gebraucht zur Bildung der Werkzeuge, die gegenwärtig keine Bildung erfahren, zur Erziehung, zur freien Beschäftigung und zur Berufsbildung.

Das bloße Auswendiglernen und Einprägen eines Wissens, sei es, welches es wolle, übt und bildet nur wenig. Nur das Herausarbeiten der Erkenntnisse, die Anstrengung, welche man macht, die Sinnesempfindungen zu deutlichen Vorstellungen, klaren Anschauungen und festen Begriffen zu gestalten, die gegebenen mannigfachen Verhältnisse und Erscheinungen richtig zu beurteilen, aus Bekanntem auf das zu erlernende Unbekannte mit Sicherheit zu schließen, seine Gefühle, Triebe und Begierden zu erkennen, die eigenen Handlungen und die anderer nach ihren eigentlichen Beweggründen zu erforschen, bildet alle Werkzeuge des Verstandes sowohl als der Vernunft. Zu dieser geistigen Arbeit und Anstrengung veranlaßt das Kind nur die Frage. Gleichwie der Acker durch Pflügen und Eggen erst vorbereitet werden muß, um den Samen aufzunehmen, so werden durch die Frage die Werkzeuge unsres Geistes erst vorbereitet, sich zu bethätigen. Darum müssen die Fragen, die im Kinde nicht selbst entstehen, geweckt werden. Dieselben klar und anregend zu stellen, sodaß die Aufmerksamkeit des Kindes stets rege gehalten wird, Schritt für Schritt vom Leichteren zum Schwereren, vom Näheren zum Ferneren, vom Neben- und Nacheinander zur ursächlichen Verknüpfung überzugehen und so die geistigen Kräfte des Kindes allmählich immer vollkommener zu gestalten, ist das Verfahren, welches man bei der Bildung zu beobachten hat.

Ferner ist zu beachten, daß die geistigen Werkzeuge bei verschiedenen Menschen recht verschieden angelegt sind und daß selten ein Mensch alle in gleich guter Beschaffenheit besitzt, manche sogar recht unvollkommen. Werden nun viele Menschen zusammen gebildet und zwar durch mehrere Bildungsmittel, welche verschiedene geistige Thätigkeiten zugleich bilden sollen, so wird sich sofort die Verschiedenheit der Anlage darin zeigen, daß die einen in allen Bildungsmitteln ziemlich gleich gute, andere gleich geringe, noch andere aber in einigen gute, in den übrigen geringe oder keine Fortschritte machen. Läßt man nun die in ihren geistigen Werkzeugen so verschieden ausgerüsteten längere Zeit, wie es gegenwärtig geschieht, ein Jahr lang beisammen und versucht es dennoch, sie in gleicher Weise zu bilden, so wird man in Rücksicht auf die Schwächeren die besser Beanlagten in ihrer Entwickelung zurückhalten müssen und dennoch die ersteren nicht genügend fördern können, weil ein bestimmter Grad der Bildung doch am Ende des Jahres erreicht sein soll und ihnen daher nicht die Zeit gelassen werden kann, die sie zum Fortschritt brauchen; dadurch geht dann der Eifer für das Bildungsmittel verloren und kann selbst mit großer Kunst nicht vollkommen rege gehalten werden. Die besseren Schüler langweilen sich mit ihm, die schlechteren können doch nicht recht folgen. Die Bildung leidet infolge dessen große Einbuße. Am Ende des Jahres erfolgt die Versetzung, d. h. es werden nun diejenigen, welche annähernd den geforderten Bildungsgrad, wenigstens in den Hauptbildungsmitteln erreicht haben, von denen getrennt, bei welchen dies nicht der Fall ist. Dabei geschieht es aber stets, daß solche, die in einem Bildungsmittel nicht fortkommen können, mit versetzt werden, sei es, daß sie in den übrigen den gewünschten Fortschritt völlig erreicht haben und also nicht zurückgehalten werden dürfen, sei es, daß Nachsicht verbunden mit der Hoffnung auf eine spätere schnellere Entwickelung oder ein anderer Beweggrund sie nicht zurückhalten will. Solche sind dann in der nächsten Klasse ein gewaltiges Hemmnis für ihre Mitschüler und beeinträchtigen wesentlich die Erfolge der Bildung. Ein Teil wird aber zurückgehalten und zwar auch solche, die in einzelnen Bildungsmitteln ziemliche, ja selbst gute Fortschritte gemacht haben. Diese werden also nach einer Richtung in ihrer Entwickelung gehemmt, wo sie leicht hätten weiter kommen können und alle verlieren die Freude und Lust bei der Bildungsarbeit, die sich ein ganzes Jahr

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lang wieder in derselben Weise, unter demselben Lehrer vollzieht und ihnen wieder oft dieselben Schwierigkeiten bereitet. Selten werden solche zweijährige zu den guten Schülern gehören, meistens werden sie mühselig von einer Klasse zur andern geschleppt.

Die eben geschilderten Übelstände lassen sich jedoch vermeiden und man wird dem einzelnen viel mehr gerecht werden und ihn viel besser fördern können, wenn man nicht nach den Gesammtleistungen in vielen Bildungsmitteln, sondern nach denen in jedem einzelnen versetzt, d. h. die Vorgeschrittenen von den Zurückgebliebenen trennt und zwar nicht erst nach einem Jahre, sondern schon nach einem halben Jahre. Das Aufsteigen in Klassen ist also für die Bildung vollständig zu verwerfen. Es könnte hier einer einwerfen, daß das geforderte Verfahren auch Übelstände mit sich bringt, vor allen den, daß die Forderungen in den einzelnen Fächern zu hohe würden, doch läßt sich dies leicht durch bestimmtere Vorschriften über den Bildungsgang und eine entsprechendere Berufsbildung der Lehrer verhindern.

Bei dem vorgeschlagenen Verfahren wird man auch leicht von der höheren Bildung eines geistigen Werkzeuges abstehen können, wenn dasselbe in einem ganz unzureichenden Maße vorhanden ist. Keinem wird es doch einfallen, ein unmusikalisches Ohr für feinere Musik fähig machen zu wollen, ebensowenig wie man einem Farbenblinden die feinsten Unterschiede der von ihm nicht unterschiedenen Farben beibringen würde. So geschieht es auch, daß bei einem Menschen eins oder das andere der vielen Denkwerkzeuge aller Bildung spottet, während die übrigen recht bildungsfähig sind. Werden die verschiedenen Bildungsmittel, wie es jetzt geschieht, nur vereint angewendet, so kann man den Betreffenden überhaupt nicht bilden; denn bleibt er in einem Hauptbildungsmittel ganz zurück, so kann er die nächst höhere Bildungsstufe nicht erreichen und muß von der Schule abgehen. Oft liegt der Grund für geringe Fortschritte der Bildung nicht an der Unfähigkeit der zu bildenden Werkzeuge, sondern an dem Mangel an Willenskraft, seine Aufmerksamkeit auf einen bestimmten Gegenstand zu richten, oder an der zu großen Erregbarkeit gewisser störender Triebe; dann muß diesem Mangel durch die Erziehung abgeholfen werden, und inzwischen eine entsprechende Einzelbildung stattfinden.

Zur allgemeinen Bildung muß die besondere für einen bestimmten Beruf vom 15. oder 16. Jahre ab hinzutreten; denn in den meisten Fällen wird erst zu dieser Zeit die Neigung und Befähigung zu einem bestimmten Beruf sich beim Kinde entwickelt und deutlich kund gegeben haben. Beginnt die Berufsbildung später, nach der allgemeinen Bildung, so gelangt der Mensch zu spät zur Selbständigkeit. Sie muß daher neben derselben einhergehen und darf nur einen Teil, etwa die Hälfte der Zeit des heranwachsenden Menschen, sei es Knaben oder Mädchen, beanspruchen; die andere Hälfte muß der weiteren allgemeinen Bildung und der freien Beschäftigung verbleiben und soll die Gesamtbildung im allgemeinen mit dem 20. Jahre einen Abschluß erreicht haben. Gegenwärtig folgt die Berufsbildung der allgemeinen Bildung und hört mit der ersteren die letztere so gut wie ganz auf. Eine Ausnahme davon macht nur die Universitätsbildung und die Seminarbildung des Elementarlehrers. Je zeitiger daher gegenwärtig ein heranwachsender Mensch der Berufsbildung zugeführt wird — und dies geschieht bei dem größten Teil der Menschen mit 14 Jahren — desto dürftiger wird gegenwärtig seine allgemeine Bildung. Freilich fordern die meisten Lehrmeister die ganze Zeit des Knaben für die Berufsbildung und geben ihm nur wenige Stunden abends, wo nach starker Anstrengung der Geist oft abgespannt und matt ist, zu einer Fortbildung, die nur wenig Wert hat. Ich bin fest überzeugt, daß diese Forderung im höchsten Grade unbillig und unnötig ist, und es käme nur auf den Versuch an, zu zeigen, daß Knaben, die nur die Hälfte der Zeit für die Berufsbildung in rechter Weise verwenden, die übrige Zeit aber für die allgemeine Bildung und freie Beschäftigung, ebenso Tüchtiges in ihrem Beruf leisten und vielleicht noch mehr als diejenigen, welche ihre ganze Zeit der Berufsbildung widmen müssen; denn je gründlicher und umfassender die allgemeine Bildung, desto weniger Zeit bedarf die Berufsbildung.

Es darf auch die allgemeine Bildung durchaus nicht ausschließlicher Besitz der besser gestellten Klassen der menschlichen Gesellschaft sein, wie es gegenwärtig der Fall ist; denn es

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

liegt nicht bloß im Interesse der vielen weniger Gebildeten, sondern im Interesse des Staates und der gesammten Menschheit, zugleich ist es eine Forderung, die aus unsrer christlichen Religion sich mit Notwendigkeit ergiebt und die Niemanden eines Vorteils beraubt, daß jeder Staatsbürger, jeder Mensch den höchsten Grad der Ausbildung der gesamten Werkzeuge des Geistes erreiche. Nur so können die Menschen vollkommener und besser werden und viele Kräfte, die jetzt verkümmern, zum Vorteile des Ganzen sich entwickeln. Dabei werden diejenigen, deren Fähigkeiten nicht so weit ausreichen, die zum vorgesteckten Ziele nicht gelangen, nicht etwa verkommen oder ein elendes Dasein fristen, wie es jetzt häufig geschieht, sondern jeder wird die ihm passende Stelle finden, weil die Bildung eine gründlichere und allseitigere sein wird. Mit der größeren Bildung werden sich von selbst auch viele jetzt recht mißliche Verhältnisse sowie die Wertschätzung der Arbeit ändern. Man wird nicht von denen gering denken, die sich einer niedrigeren Arbeit unterziehen müssen. Endlich wird auch die Einsicht immer mehr die Oberhand gewinnen, daß nicht der Sinnengenuß das ist, was dem Menschen die größte Befriedigung schafft, sondern sein uneigennütziges Wirken für andere, zunächst in der Familie und später im weiteren Kreise, und daß er sich sehr viel Freuden und Genuß verschaffen kann, die nicht für Geld zu haben sind. Darum darf der Staat die Bildung seiner jugendlichen Angehörigen nicht davon abhängig machen, ob die Eltern derselben das nötige Geld und die nötige Einsicht besitzen, er muß, sowie er die allgemeine Volksschule verlangte, auch die allgemeine Bildung verlangen und ermöglichen.

Als Maß der Bildung, der allgemeinen sowohl wie der Berufsbildung, darf nicht hauptsächlich das Wissen oder gar ein überflüssiges Wissen dienen, wie es gegenwärtig der Fall ist, sondern für die allgemeine Bildung die Reife des Urteils und die Größe der Erkenntnis sowohl der Welt wie des menschlichen Geistes, für die Berufsbildung das Geschick und das Verständnis, mit dem man die im Beruf gestellten Aufgaben anfaßt und löst. Dieses Bildungsmaß bedingt aber noch nicht allein die Tüchtigkeit fürs Leben und für den Beruf. Dazu gehört vor allem noch die Pflichttreue und der Eifer, mit dem man sich seiner Lebensaufgabe widmet, welche Eigenschaften hervorzurufen Sache der Erziehung ist.

Daher muß die Bildung, wenn sie wirklich fruchtbringend sein soll, mit einer guten Erziehung verbunden werden, denn was nützt es uns, wenn wir alle Werkzeuge vollkommen besitzen und sie dennoch nicht in der richtigen Weise anwenden können, weil der Wille dazu fehlt. Die Erziehung muß uns also dahin bringen, daß wir jederzeit und unter allen Umständen das zu thun im stande sind, was der Verstand und die Vernunft als notwendig, recht, edel, schön und gut erkannt haben, was zugleich aus den göttlichen Gesetzen der christlichen Religion sich ergiebt. Unser Wille muß also unabhängig gemacht werden von unsern Trieben und Begierden, von niederen Gefühlen, von verkehrten Urteilen und falschen Erkenntnissen, schließlich auch von der Einwirkung anderer. Das ist jedoch erst möglich, wenn unser Verstand und unsre Vernunft sich vollkommen entwickelt haben und unsre guten und edlen Gefühle nachhaltig und kräftig geworden sind. Die Erziehung wird also mit der fortschreitenden Bildung allmählich fortschreiten und dabei ihr Verfahren vollständig ändern müssen, je mehr Verstand und Vernunft zunehmen.

Wir werden im allgemeinen drei Stufen der Erziehung unterscheiden können. Die erste Stufe reicht vom Beginn der Lebenszeit oder besser vom ersten Halbjahr bis zu 10 Jahren. Es ist die Stufe, wo Verstand und Vernunft den Willen des Menschen zuerst gar nicht, dann nur wenig merklich beeinflussen. Daher muß auf dieser Stufe der Wille des Kindes in allem unter den Willen des Erziehers gebeugt werden und die eigene Willensregung des Kindes nur da gestattet sein, wo sein Wille mit dem des Erziehers übereinstimmt, oder wo dieser dem Kinde zu gunsten oder infolge seiner Entwickelung Freiheit gewähren muß, oder endlich, wo die Erziehungsmittel der ersten Stufe nicht ausreichen und ihre fortgesetzte, übermäßige Anwendung dennoch keinen Erfolg sondern nur Schaden bringen würde. Die Mittel, welche der Erzieher auf dieser ersten Stufe benutzen muß, um auf den Willen des Kindes einzuwirken, sind zunächst solche, die in dem Wesen desselben begründet sind. Dahin gehören vor allem sein Nachahmungs-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

trieb und seine Empfänglichkeit für die Worte des Erziehers, vermöge deren es sich leicht etwas einreden läßt. Sie genügen jedoch allein nicht. Der Erzieher muß auch verstehen, gewisse Gefühle in dem Kinde zu wecken und durch diese seinen Willen zu bestimmen, solche Gefühle sind Liebe, Achtung, Furcht und das am Ende der ersten Stufe oft schon früher sich regende Ehrgefühl, welches nur Ehrung und Anerkennung bei andern sucht. Der Ehrgeiz, der häufig zum Zweck der Erziehung und Bildung geweckt wird, ist ganz zu verwerfen, denn er ist das Trachten besser sein zu wollen als andre, woraus Dünkel und Mißgunst entstehen. Er ist also ein niederer Trieb, der so lange das Kind noch in den Banden des Erziehers ist, wohl Gutes wirken, später aber sehr schwer überwunden werden und viel Schlechtes wirken kann. Nur dadurch, daß man planmäßig und nach vorgestecktem Ziele vom frühesten Alter an mit Hilfe der angegebenen Mittel das Kind unablässig Handlungen wiederholen läßt, die notwendig schön und gut sind, und solche fortdauernd unterdrückt, die schädlich, häßlich und gemein sind, erreicht man ein sichtliches Ergebnis der Erziehung auf der ersten Stufe. Dasselbe besteht in zweckmäßigen, schönen und guten Gewohnheiten und Abneigung gegen Schädliches, Häßliches und Gemeines. Reinlichkeit, angemessene Haltung, Gehorsam, Geduld, Bescheidenheit, Enthaltsamkeit, Ordnung, Pünktlichkeit, Freundlichkeit, Aufmerksamkeit, Höflichkeit sind solche Gewohnheiten, die das Kind mehr oder weniger schon auf dieser Stufe erlangen kann, die es, wenn sie auch auf der folgenden Erziehungsstufe weiter geübt werden, durchs ganze Leben begleiten und ihm dasselbe erleichtern.

Die zweite Stufe der Erziehung ist die von 10—20 Jahren. Es ist die Zeit, in der sich Verstand und Vernunft entwickeln und viele neue Gefühle sich mächtig regen. Auf dieser Stufe muß der Wille des heranwachsenden Menschen durch das Selbstbewußtsein unter die Herrschaft des Verstandes und der Vernunft gebracht werden, d. h. der Geist, dessen höchste Thätigkeiten diese beiden sind, soll, ungehindert von anderen, sich nur nach diesen richten können, er soll frei werden. Auf der ersten Stufe ist der Geist des Kindes noch unfrei, d. h. noch ganz abhängig von dem Willen des Erziehers oder von kindischen Trieben oder von Gewohnheiten, welche die Erziehung oder das Leben erzeugte. Der Übergang von der ersten zur zweiten Stufe darf natürlich nicht plötzlich geschehen. Der Erzieher darf auch jetzt niemals die Herrschaft über seinen Zögling verlieren, er muß überall und zu jeder Zeit seinen Willen geltend machen können, aber er darf ihn nicht immer geltend machen; er muß die Zügel, je mehr die Entwickelung des Zöglings fortschreitet, um so lockerer lassen, er muß eine gewisse Freiheit gewähren, auch das zu thun, was verkehrt ist. Aber er darf nicht unterlassen, ihm die üblen Folgen des verkehrten Handelns eindringlich vorzuführen, und muß sie ihm selbst fühlbar werden lassen. Wird dadurch die Einsicht noch nicht geweckt oder vermag die Einsicht den Willen des Zöglings noch nicht zu bestimmen, so muß der Erzieher wieder seinen Willen geltend machen und die verkehrten Triebe eine Zeit lang unterdrücken. Inzwischen darf er aber nicht unterlassen, die Folgen ähnlicher verkehrter Handlungen andrer zur Weckung der Einsicht und damit verbundener lebhafter Gefühle zu benutzen; denn durch die Fehler anderer und die Folgen derselben lernt man oft die eigenen besser kennen und vermeiden. Er muß immer wieder von Zeit zu Zeit den Willen des Zöglings frei geben, um die Bethätigung des eigenen Willens, der aus der Einsicht hervorgehen soll, zu ermöglichen. Gleichzeitig muß der Erzieher dahin wirken, daß dem Zögling durch seinen Verstand und seine Vernunft seine Pflicht zum Bewußtsein kommt. Er muß anfangs die Pflichterfüllung belohnen, im weiteren Verlauf der Entwickelung aber ihm klar machen, daß sich Pflichterfüllung stets selbst belohnt, nicht durch äußere Erfolge, sondern durch innere Befriedigung, welche der heranwachsende Mensch auch schon fühlt, wenn er seine Pflicht gethan hat, welche mehr wert ist, als jede andre Belohnung und Anerkennung, welche uns unsre Pflicht lieben lehrt und in dieser Liebe uns die Kraft giebt, dieselbe stets zu erfüllen. Auf diese Pflichterfüllung muß der Erzieher am Ende dieser Erziehungsstufe auch ein gewisses Ehrgefühl gründen, welches nicht die Ehre und Anerkennung andrer sucht, sondern die Selbstehre, die aus dem Bewußtsein der mit aller zu Gebote stehenden Kraft erstrebten Pflichterfüllung entspringt und die nicht danach fragt, was andre dazu sagen. Diese Selbstehre ist

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nicht zu verwechseln mit der Selbstgerechtigkeit und der Selbstüberhebung, wie sie Christus bei den Pharisäern geißelt. Die Selbstgerechtigkeit entspringt aus dem Ehrgeiz, thut sich stets genug, macht den Menschen anmaßend und läßt ihn sich verletzt fühlen, wenn andere seine Verdienste nicht anerkennen. Die Selbstehre gründet sich auf das Streben seine Pflicht zu erfüllen; sie treibt den Menschen an, seine Kräfte im höchsten Maße anzuspannen, macht ihn bescheiden, weil er den Anforderungen seiner Pflicht oft nicht ganz gerecht werden kann, und läßt ihn das mißbilligende Urteil andrer mit Gleichmut ertragen.

Erst wenn Pflichtgefühl und Selbstehre durch die Erziehung mächtig geworden sind, ist der Mensch imstande unabhängig von den Einwirkungen andrer und unabhängig von seinen eigenen Trieben, also frei, übereinstimmend mit seiner Vernunft und Gottes Gebot zu handeln. Dahin gelangen wir jedoch, wenn es uns überhaupt vollkommen möglich ist, erst auf der 3. Stufe, welche vom 20. Jahre bis zu unserem Lebensende währt. In dieser Zeit muß der Mensch sich selbst erziehen und bilden. Er muß die Grundlagen, welche von seinen Erziehern gelegt wurden, festigen und ausbauen, seinen Geist erfüllen mit dem edelsten und besten Wissen, seine Werkzeuge zur vollen Kraft und Thätigkeit gelangen lassen, nnd für das Wohl der Familie, des Staates, der Menschheit wirken. Er muß sein ganzes Sein zu einem harmonischen gestalten und einsehen lernen: unser Geist ist so beschaffen, daß wir uns dann am glücklichsten fühlen, wenn wir uns selbst ganz vergessen und nur in unsrer Pflicht und im Wohle andrer aufgehen. Diese Erkenntnis muß uns neue Kraft verleihen, zu thun, was der Geist fordert und unsrem Ziele immer näher zu kommen.

Die ersten Erzieher und Bildner des Kindes sind die Eltern; aber meist fehlt es denselben an Zeit, Lust und Fähigkeit, das Werk der Bildung und Erziehung, welches mit der zunehmenden Entwickelung des Kindes immer schwieriger wird, allein fortzusetzen. Darum hat der Staat Schulen eingerichtet, in welchen von dazu Berufenen, den Lehrern, die jungen Staatsangehörigen gemeinsam gebildet und erzogen werden. Aber bisher erhält nur ein kleinerer Teil derselben auf den höheren Schulen eine einseitige, hauptsächlich auf die Entwickelung des Verstandes gerichtete Bildung; die übrigen werden auf der Volksschule und anderen niederen Schulen auch nicht einmal nach dieser Richtung ausreichend gebildet. Die Erziehung bleibt in der Regel mehr oder weniger ganz dem Zufall überlassen, weckt und nährt den verderblichen Ehrgeiz und besteht höchstens in einer gewissen Gewöhnung; nur zufällig ist sie eine bessere, wenn die Erzieher selbst eine bessere Einsicht erlangt haben. Die Berufsbildung nimmt mehr Zeit in Anspruch als nötig.

Der Staat hat nun die Pflicht dafür zu sorgen, daß alle seine Angehörigen, männliche und weibliche, eine ihren Anlagen entsprechende allgemeine Bildung und Erziehung erhalten, wie wir sie im Vorangegangenen in allgemeinen Grundzügen entwickelt haben. Er muß auch für die Berufsbildung sorgen und bewirken, daß sie nicht mehr Zeit beansprucht, als nötig ist. Dadurch allein wird die Grundlage für eine gesunde Entwickelung und einen schnellen Fortschritt ohne Umsturz geschaffen. Daher müssen alle diejenigen, welchen wahrhaft das Wohl des Staates, der Fortschritt der Menschheit und die Erreichung besserer Zustände als die jetzigen am Herzen liegt, welche frei sind von Klassen-, Partei-, Standes- und Berufs-Vorurteilen, sich vereinen, um zusammenzuwirken zur Verbesserung der Bildung und Erziehung nach den entworfenen Gesichtspunkten. Fehlt es auch gegenwärtig an geeigneten Lehrkräften und ebenso an einem geeigneten Lehrplan, so läßt sich durch frisches, fröhliches Schaffen in nicht allzulanger Zeit das Fehlende hervorbringen. Auch dürfen die bestehenden höheren Schulen nicht etwa umgestürzt werden; denn man darf nicht das alte wegschaffen, bevor man nicht etwas, was sich als besser bewährt hat, an die Stelle setzen kann. Doch neue Schulen müssen entstehen, welche unentgeltlich eine bessere Bildung und Erziehung zu schaffen versuchen als die bisherige und das, was der Geist als richtig erkannt hat, durch die That beweisen. Dazu helfe uns Gott.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf